

Der Künstler und seine Assistentin bei der Arbeit



„Piscinão de Ramos“, 2012

ER HAT DEN ÜBERBLICK

Der italienische Fotokünstler Massimo Vitali betrachtet Menschen am Meer am liebsten von oben. Am Strand, so sagt er, könne man das Verhalten unserer Spezies am besten studieren. Eine Begegnung

*Text: Thomas David
Fotos: Massimo Vitali
und Paul Barbera*

Ein blasser Mann in roter Badehose, der bis zu den Schienbeinen im türkisfarbenen Wasser steht und seinen kleinen Sohn fotografiert. Zwei im Wasser spielende Kinder; ein Junge mit gelbem Eimer, der den beiden von Weitem zusieht. Männer mit nackten Schmerbäuchen, die an der Wasserlinie entlangstolzieren, ein weiterer Vater mit seinem Kind. Ein barfüßiges Pärchen im Gleichschritt, farblich aufeinander abgestimmt. Dahinter der helle, sich über eine Breite von mehr als 100 Metern erstreckende Sandstrand, Männer und Frauen auf Badetüchern oder unter farbigen Sonnenschirmen; der Blick auf zwei oder drei Hotels und die berühmten Pinienwälder, die den Strand von Marina di Pietrasanta an dieser Stelle säumen. In der Ferne die schwebende, im zarten pastellblauen Dunst kaum sichtbare Silhouette der Apuanischen Alpen, die sich an diesem traumhaften Tag im August in Licht und Luft aufzulösen scheinen.

„Das war mein erstes Foto“, sagt Massimo Vitali. Er sitzt in seinem Atelier in

zum Meer das Eintreffen der ersten Bade Gäste abwartete.

Die Deardorff war die einzige seiner Kameras, die der Dieb zurückgelassen hatte, der Vitalis vor einem Restaurant in Mailand abgestellten Wagen ausgeraubt hatte. „Berlusconi hatte im März die Parlamentswahlen gewonnen“, sagt er, „und ich war erstaunt darüber, dass so viele Menschen ihm ihre Stimme gegeben hatten. Ich wollte mit meiner Kamera deshalb an einen Ort gehen, an dem ich die Leute beobachten konnte, die ihn gewählt hatten, und der Strand schien mir auch in dieser Hinsicht naheliegend.“

Von draußen hört man das Knattern eines Mopeds, das an diesem Vormittag im Dezember die enge Via delle Conce entlangfährt. Aus einem hinteren Eck des an der historischen Stadtmauer von Lucca gelegenen Gewerbehäuses, in dem sich Vitali die Etage mit einem kleinen Architekturbüro und ein paar anderen Kreativen teilt, dringen leise Stimmen. Neben dem Schreibtisch eine Gittertrennwand, hinter der sich ein Schrank mit seinen Negativen befin-

Vitali war ein Bewunderer der frühen Arbeiten von Andreas Gursky und Thomas Struth, anders jedoch als diese lehnt er eine digitale Nachbearbeitung seiner Fotos bis heute ab. Die Idee für den Bau des Dreibeins, auf dem er im August 1994 die Menschen auf dem sich allmählich füllenden Strand von Marina di Pietrasanta beobachtete, war von den Panoramabildern des 1986 verstorbenen amerikanischen Fotografen Eugene O. Goldbeck angeregt, der aus der Vogelperspektive eines auf seinen Wagen montierten Stativs fotografierte.

Vitali lehnt sich vor und betrachtet wieder das Foto auf dem Bildschirm seines Mac. Er sagt: „Um sich ein Bild von der Welt zu machen und die Zeit zu verstehen, in der man lebt, muss man nicht unbedingt Zeuge eines großen Ereignisses sein oder einen bedeutenden Menschen porträtieren. Es genügt, das Alltägliche zu beobachten.“ Die kleinen, mitunter nur aus einer Geste oder einem Blick bestehenden Interaktionen des privaten Lebens, das Wechselspiel der persönlichen Bezie-

„ES GENÜGT, DAS ALLTÄGLICHE ZU BEOBACHTEN“

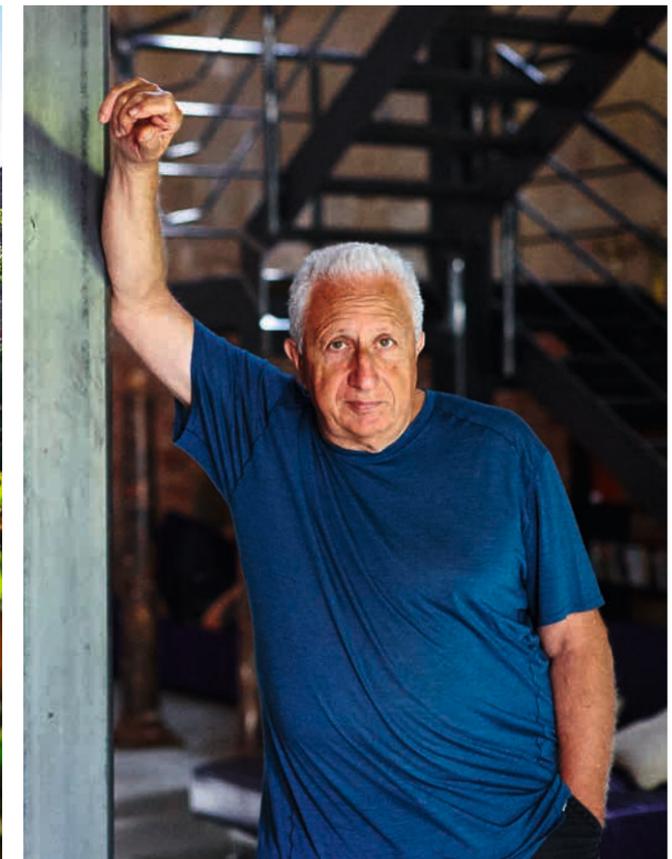
der Altstadt von Lucca vor dem Bildschirm seines Computers und betrachtet die mit wenigen Mausklicks aufgerufene Datei des Fotos. „Es war der 15. August 1994 und der Beginn einer guten Phase meines Lebens. Ich lebte damals noch nicht hier in Lucca, sondern in einem Haus in den Hügeln, von wo aus ich den Strand von Marina di Pietrasanta sehen konnte.“

Vitali erzählt von der Aluminiumkonstruktion, die er gemeinsam mit einem Freund gebaut hatte, einem mehrere Meter hohen Dreibein für die alte Deardorff, die er ein paar Jahre zuvor in dem legendären New Yorker Fotoladen Lens & Repro gekauft hatte. „Natürlich wollte ich die Konstruktion sofort ausprobieren.“ Er lehnt sich entspannt in seinen Schreibtischstuhl zurück und erzählt von dem herrlichen Morgen, an dem er das Podest mit der schweren Großbildkamera an einem sorgfältig ausgewählten Platz im Wasser aufstellte und mit dem Rücken

det. Gerade einmal knapp 5000 Fotos sind es, die der 1944 in Como geborene Vitali, der nach einem Studium der Fotografie am London College of Printing zunächst als Fotojournalist und Kameramann arbeitete, in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten aufgenommen hat. Am Türgitter unter einer Landkarte der Provinz Lucca hängen Straßenschilder der „Karl-Marx-Straße“ und der „Str. d. Freundschaft“ – Souvenirs aus Berlin, wo Vitalis Frau, die deutsche Theaterhistorikerin Annette Klein, früher lebte und wo der mit seiner Arbeit als Reportagefotograf zunehmend unglückliche Vitali bereits vor dem Mauerfall mit einem Dreibeinstativ zu experimentieren begann, um nach einer neuen, distanzierten Perspektive zu suchen. Nach dem „Blickpunkt des Fürsten“, von dem ihm seine Freundin erzählt hatte, dem bereits in der Renaissance beschriebenen privilegierten Platz im Theater, von dem aus man Dinge sieht, die einem sonst leicht entgehen.

hungen, das Verhältnis des Einzelnen zu der Masse der anderen, die ihn umgibt. Einen Vater in roter Badehose, der seinen Sohn fotografiert. Vitali sagt: „Auf meinen Bildern geschieht im Grunde nichts von Belang, und doch zeigen sie, wer wir sind.“

Menschen in Diskotheken, Supermärkten oder Schwimmbädern; Menschen vor den Relikten der Industriegesellschaft; die Menschenmassen der öffentlichen Plätze und Parks unserer Städte; die Besucher einer Flugshow im nur wenige Kilometer südlich von Marina di Pietrasanta gelegenen Viareggio; Massenevents in Venedig und Los Angeles; die Gruppen italienischer Urlauber, die er im vergangenen Sommer an den Gewässern des toskanischen Hinterlands für das Magazin der „New York Times“ fotografiert hat – mit seinen gestochen scharfen, meist 180 mal 220 Zentimeter großen Panoramen erzählt Vitali eine in unterschiedlichen Milieus beobachtete Mentalitätsgeschichte der



Massimo Vitali (oben rechts) lebt mit Frau und Sohn in einer ehemaligen Kirche (darunter), im Garten steht ein Fotostudio (oben links)



„Vulcano Sea Ferry“,
2008



„Cala Mariolù
Coda“, 2014

Spätmoderne, in der den imposanten Strandbildern, die er seit Mitte der 1990er-Jahre fotografiert, jedoch eine besondere Stellung zukommt.

„Am Strand, wo die meisten irgendwann zur Ruhe kommen und eine stille Ordnung herrscht“, sagt er, „ist es natürlich sehr viel einfacher, die Menschen zu studieren als auf anderen öffentlichen Plätzen, auf denen ständig alles in Bewegung und auch das Fotografieren mit einer analogen Großbildkamera in technischer Hinsicht schwieriger ist.“ Das Ergebnis seiner beharrlichen künstlerischen Forschung ist ein faszinierender Atlas unserer Gegenwart, der das Freizeitverhalten der Spezies Mensch dokumentiert und den am Strand buchstäblich nackten, der Konformität und den Zwängen der Arbeitswelt entkommenen Massenmenschen in einem natürlichen Habitat zeigt.

Er schließt die Tür seines Ateliers und tritt hinaus in den strahlend schönen Dezembertag. Er trägt eine schwarze Hose, eine leichte Jacke über dem dunkelgrünen kurzärmeligen Kapuzenshirt, hellgrüne Leinenschuhe, am Handgelenk eine Apple Watch mit orangefarbenem Armband. Er steht neben dem Esstisch in der nur einen kurzen Spaziergang vom Atelier entfernten Kirche, die er mit seiner Frau und dem gemeinsamen Sohn bewohnt, und erzählt von der Geduld, mit der er Stunde um Stunde die jeweilige sich vor seinem Podest erstreckende Szenerie beobachtet, die amorphe, stetig fließende Masse, den Verlauf der Schatten, die sich durch die Bewegung Einzelner eröffnenden und wieder schließenden Zwischenräume. Er erzählt von dem Augenblick, in dem er schließlich intuitiv ein Foto macht, ohne überhaupt durch die Kamera oder auf den

ohne seine Stimme gegen das Rauschen der Brandung zu erheben, das immer wieder von den fernen Schüssen des Militärs zerrissen wird, das Teile des Strandes im Winter für Schießübungen nutzt. „Die Sonne steht zu tief“, sagt Vitali, „der Strand ist deshalb von den kleinen Schattenflecken übersät, die der Sand wirft, und das lässt ihn grau und schmutzig aussehen.“

Sein Blick entdeckt einen Mann, der weiter südlich an der Wasserlinie entlangspaziert und seinem in der auslaufenden Gischt herumspringenden Hund ein Stück Holz zuwirft. „Es zieht den Menschen sogar im Winter ans Meer“, sagt er und scheint den Mann zu beobachten, der sich nach einem weiteren Holzstück bückt. „Aber erst im Sommer wird am Strand deutlich, wie sehr der Mensch doch zur Kolonie der Tiere gehört. Am Strand befindet er sich in einer nahezu urzeitlichen

„AM STRAND OFFENBART SICH UNSERE ANIMALISCHE SEITE“

„Am Strand sind die Leute sie selbst, obwohl sie sich auch dort mit allen möglichen Dingen umgeben und Teil unserer Konsumgesellschaft bleiben“, sagt Vitali, der die Deardorff nur noch selten nutzt und am liebsten mit seiner um eine Digitalrückwand erweiterten Alpa fotografiert. „Außerdem kommen die Leute, um sich zu entspannen, und verlieren schnell das Interesse an mir und meiner Kamera. Ich bin dann nur noch der Typ auf diesem riesigen Ding im Meer.“ Das Gerüst mit Plattform und Geländer, mit dem er seit Jahren arbeitet, ist mehr als vier Meter hoch.

Vitali erzählt von seinen voyeuristischen Impulsen, von seiner unstillbaren Neugier auf das Leben der anderen. Von seinem Desinteresse an Licht und Farbe, von der kompositorischen Schönheit – Qualitäten, die seine im New Yorker Guggenheim Museum, dem Pariser Centre Pompidou und in zahlreichen anderen öffentlichen und privaten Sammlungen vertretenen Arbeiten dennoch aufs Eindringlichste auszeichnen.

digitalen Monitor zu blicken. Zu Hause gewährt er den „Blickpunkt des Fürsten“ seiner Frau, aus deren Zimmer im Obergeschoss der mit einer frei stehenden Treppen- und Balkonkonstruktion versehenen Kirche sich eine spektakuläre Aussicht in den hohen, offenen Wohnraum eröffnet.

Sehen Sie die Boote dort hinten?“ Knapp 30 Kilometer westlich von Lucca steht Vitali am menschenleeren Strand von Marina di Vecchiano und blickt die Küste entlang Richtung Norden. „Das ist der Hafen von Viareggio.“ Dahinter die Silhouette der Apuanischen Alpen, die von schweren, am strahlenden Dezemberhimmel stehenden Wolken verschattet wird. Vitali geht zwischen dem Schwemholz umher, er blickt hinaus aufs Ligurische Meer. „An einem Tag wie heute“, sagt er, „wäre es für mich sehr schwierig, Fotos zu machen.“ Er glättet mit dem Schuh ein paar der kleinen Sandwellen, die den Strand überziehen. Er spricht,

Situation und verhält sich wie eine Kolonie von Robben. Am Strand offenbart sich unsere animalische Seite.“

Er sieht wieder hinaus aufs Meer, ein kleiner, untersetzter Mann mit weißem Haar. „Aber der Anblick des Meeres erinnert mich außerdem noch an eines der Freskengemälde in der Friedhofsanlage Camposanto in Pisa, auf dem die Seelen der Toten im Wasser von ihren Sünden eingewaschen werden.“ Er sagt: „Vielleicht ist auch das ein Grund, weshalb es den Menschen immer wieder ans Meer zieht. Das Wasser reinigt uns, es befreit uns von unseren Sorgen und scheint uns Erlösung zu versprechen.“ ☺

Autor Thomas David, Jahrgang 1967, hat in Hamburg und London Anglistik und Kunstgeschichte studiert. Er schreibt seit 1994 über Kunst und Kultur, macht Features für Radiosender, hat eine Monografie über Philip Roth verfasst und einen Gesprächsband mit dem Theaterregisseur Luc Perceval veröffentlicht. Für mare schrieb David zuletzt in No. 117 über die Schriftstellerin Daphne du Maurier.